



frauen

Sonderausstellung | Parlamentarium

16.10.2020 — 28.2.2021

Einleitung

Sie sind „ohne festen Wohnsitz“, „obdachlos“, „Gewaltopfer“, „Opfer von Menschenhandel“, „krank“, „Migrantinnen“, „Exilantinnen“, „drogenabhängig“, „Alkoholikerinnen“...

Vor allem aber sind sie Frauen.

Viele von ihnen haben einen Lebensweg voller traumatisierender Erlebnisse hinter sich. Aber gleichzeitig haben sie vor allem eine Zukunft vor sich, die sie gestalten können.

Die Bedingungen in den Unterkünften müssen es ihnen ermöglichen, ihre Identität als Frauen (wieder) aufzubauen.

In der COVID-19-Krise stellte das Europäische Parlament dem Samusocial, dem sozialen Nothilfedienst in Brüssel, das Helmut-Kohl-Gebäude zur Verfügung, um dort eine Notunterkunft für obdachlose Frauen einzurichten.

Vier Monate lang, zwischen Mai und August 2020, lebten 279 Frauen in den Büros der EU-Beamten, die in dieser Zeit im Homeoffice arbeiteten. Die Räumlichkeiten dort sind auf Menschen zugeschnitten und die Frauen konnten sich Tag und Nacht dort aufhalten – sie mussten die Unterkunft nicht jeden Morgen mit nichts als einem Bündel verlassen, das ihnen ihre Obdachlosigkeit gnadenlos vor Augen führt. Unter den im Helmut-Kohl-Gebäude untergebrachten Frauen konnten 64 bereits in Einrichtungen vermittelt werden, die sie dabei unterstützen werden, aus der Obdachlosigkeit herauszukommen.

Die Bilder des Fotografen [Gaël Turine](#) und die Texte von Anne-Cécile Huwart laden die Besucherinnen und Besucher dazu ein, die Frauen kennenzulernen, die wir sonst oft nur als anonyme Obdachlose wahrnehmen.

Amal

„Eines Tages habe ich einen Mann kennengelernt. Um mit ihm zusammen zu sein, habe ich die flämische Familie verlassen, in der ich als Au-pair-Mädchen gearbeitet habe. Dort hatte ich mich auch nicht wohlfühlt. Am Anfang war alles gut gewesen, aber dann war es schlechter geworden. Ich durfte das Haus nie verlassen, ich habe mich gelangweilt. Ich wollte zur Schule gehen, um Niederländisch zu lernen. Die Frau hat mir gesagt, dass ich mit dem Fahrrad dorthin fahren soll. Aber ich kann nicht Rad fahren.

Ich bin 1982 in Casablanca in Marokko zur Welt gekommen. 2007 bin ich nach Belgien gegangen. Zwei Jahre später bin ich nach Brüssel gezogen, wo mein Freund lebte. Ich habe angefangen, als Haushaltshilfe zu arbeiten, und ich habe eine kleine Einzimmerwohnung in Molenbeek gefunden. Dann sind wir zusammengezogen. Ich wollte gerne heiraten, aber mein Freund wollte sich nicht wirklich binden. Ende 2019 wurde ich schwanger. Als ich es ihm gesagt habe, hat er sich von mir getrennt und mich auf die Straße geworfen. So bin ich zum Samusocial gekommen. Ich weiß, dass es nicht einfach werden wird, aber ich werde alles für meine Tochter tun, die bald zur Welt kommt. Sie ist das Licht meines Lebens.“

Asmae

„Mit 19 Jahren bin ich nach Belgien gekommen, mit einem in Belgien lebenden Marokkaner, den ich in Tanger in Marokko kennengelernt hatte. Ich bin mit dem Leben im Exil nicht klargekommen, mir fehlte die Sonne, das Essen war ganz anders als zu Hause. Ich war lange depressiv. Dann war ich zweimal schwanger. Mein Freund hat mich vor den Kindern geschlagen. Er hat mir das Gesicht zerschlagen und Zähne ausgeschlagen. Ich bin ein drittes Mal schwanger geworden.

Schließlich habe ich meinen Mann verlassen, aber ich konnte keine Unterkunft für mich und meine drei Kinder finden. Sie leben jetzt wieder bei ihrem Vater und ich bin total abgerutscht: falsche Freunde, Alkohol, Drogen... Ich hatte niemanden, der mir geholfen hätte.

Ich möchte unbedingt wieder ein normales Leben führen. Vor allem für meine Kinder. Aber ich bin noch nicht so weit, dass ich mit ihnen in einer Wohnung leben könnte. Ich muss erst gesund werden, meine Probleme mit Alkohol und Drogen loswerden. Das ist der erste Schritt.“

Aurélie

„Als Teenager bin ich gerne ausgegangen, habe mich mit Freunden herumgetrieben. Wir haben in Woluwe-Saint-Lambert gewohnt. Wenn ich zu spät nach Hause gekommen bin, hat mein Vater mich geschlagen. Mit mir war er strenger als mit meinen Brüdern und Schwestern, weil ich mich immer gewehrt habe. Ich habe oft die Schule gewechselt.

Ich habe kleine Jobs gehabt: bei einem Friseur oder in einer Fabrik am Fließband. Mit 18 wurde ich schwanger. Wir haben bei meiner Schwiegermutter gewohnt, aber ich bin nicht mit ihr klargekommen. Deshalb bin ich mit meiner Tochter ausgezogen. Aber weil ich keine feste Wohnung hatte, musste ich die Kleine wieder zu ihrem Vater bringen. Später habe ich von einem anderen Mann zwei Töchter bekommen. Einmal habe ich bei einer Freundin übernachtet. Meine Kinder hatte ich zu meinem Vater gebracht. Als ich sie am nächsten Tag abholen wollte, waren sie vom Jugendamt abgeholt worden. Und ich bin auf der Straße gelandet.

Ich schlafe in Parks, in Zügen, manchmal in einem Hotel oder auch beim Samusocial. Das geht jetzt seit zwei Jahren so. Dieses Leben ist physisch und mental sehr anstrengend. Ich hoffe, wieder Arbeit finden zu können. Ich bin 31, ich kann mir noch ein normales Leben aufbauen.“

Aya

„Ich bin 45 und komme von der Elfenbeinküste. Ich leide an Diabetes Die Krankheit wurde bei mir sehr spät diagnostiziert und ist deshalb nicht behandelt worden, was viele Komplikationen zur Folge hatte. Ich habe in einem Restaurant gearbeitet und dort Touristen aus Belgien kennengelernt, die mir empfohlen haben, nach Brüssel zu kommen. Sie haben mir gesagt, dass man meine Krankheit dort behandeln könnte.

Als ich in Belgien ankam, war ich ganz allein. Das ist schon fünf Jahre her. Wenn es möglich ist, schlafe ich beim Samusocial. Tagsüber wandere ich durch die Straßen, ich sitze in der Metro oder in der Basilika in Koekelberg. Sie ist mein Zufluchtsort, dort kann ich beten und mich ausruhen. Wegen meinem Diabetes und meiner Lebensbedingungen habe ich kranke Füße, Arthrose und hohen Blutdruck, und auch meine Augen werden immer schlechter.

Ich würde gerne eine Ausbildung zur Schwesternhelferin oder Krankenschwester machen. Aber weil ich keine Papiere habe, geht das nicht. Ich habe einen Anwalt genommen, um eine Aufenthaltsgenehmigung aus medizinischen Gründen zu erhalten. Ich hoffe sehr, dass das klappt.“

Bouchra

„Ich bin vor 34 Jahren in Tanger in Marokko zur Welt gekommen. Meine biologischen Eltern wollten mich nicht haben. Eine belgische Familie mit marokkanischen Wurzeln hat mich adoptiert. Sie hatten bereits neun Kinder, zwei Jungen und sieben Mädchen.

Meine Mutter ist im Oktober 2019 gestorben und mein Vater zwei Jahre zuvor. Ich habe ihnen geholfen und sie beide gepflegt bis zum Schluss. Sie haben mir ein schönes Leben hier ermöglicht, eine Ausbildung zur Friseurin. Es war für mich ganz natürlich, dass ich für sie da war, als sie mich brauchten. Ich bin zur Beerdigung meiner Mutter nach Marokko geflogen. Als ich nach Brüssel zurückkam, bekam ich einen Brief von meiner Schwester, in dem stand, dass ich das Haus verlassen muss. Nach unserer Tradition erbt ein adoptiertes Kind nichts von seinen Adoptiveltern.

Ich bin in ein Hotel gegangen. Kurz bevor die Ausgangssperre wegen des Coronavirus begann, habe ich meine Stelle bei der Post verloren. Es war eine befristete Stelle. Ich konnte mein Zimmer nicht mehr bezahlen und musste ausziehen. Aber wohin? Eine Sozialarbeiterin hat mich an den Samusocial verwiesen. Mit der Hilfe der Sozialarbeiter habe ich eine Unterkunft gefunden. Ich hoffe, dass ich jetzt wieder als Friseurin arbeiten kann. Ich beginne ein neues Leben!“

Conchita

„Mit 18 habe ich mich in einen Italiener verliebt und bin schwanger geworden. Wir haben schnell geheiratet und sind zusammengezogen. Wir haben angefangen zu arbeiten, er als Busfahrer und ich als Friseurin. 13 Jahre später, also wir schon zwei Söhne hatten, haben wir uns scheiden lassen. Etwas später habe ich einen anderen Mann kennengelernt. Er war extrem gewalttätig. Als ich mit Zwillingen schwanger war, hat er mich in den Bauch getreten. Als sie geboren wurden, war er schon verschwunden.

Einer meiner Söhne leidet an einer Psychose. Anfang 2020 war er bei mir, als er einen Anfall hatte. Er kam ins Krankenhaus, und danach habe ich angefangen zu spinnen. Ich habe mir eingebildet, er hätte mich verlassen. Ich habe meine Miete nicht mehr bezahlt und musste die Wohnung verlassen. So bin ich mit 54 Jahren auf der Straße gelandet.

Zum Glück bin ich auf den Samusocial gestoßen. Man hat mich voller Respekt und Freundlichkeit aufgenommen. Ich habe mit einer Psychologin gesprochen und Medikamente bekommen. So hat meine Psychose aufgehört, und auch meine Traurigkeit und Einsamkeit. Man hat mir auch geholfen, eine Wohnung zu finden.“

Emma (Véronique)

„Ich bin in Auderghem zur Welt gekommen. Ich bin fast 60 Jahre alt. Mein Vater war Klempner, meine Mutter Hausfrau und Mutter. Ich habe eine Schwester und zwei Brüder. Ich habe eine Sonderschule besucht. Ich habe in verschiedenen Stadtteilen von Brüssel gelebt. Ich habe als Putzfrau gearbeitet, auch hier, in diesem Gebäude am Square de Meeûs, wo wir seit der Coronavirus-Krise untergebracht sind.

In meiner Familie gab es Probleme, und am 28. Dezember 2019 habe ich die Tür meiner Wohnung hinter mir zugeschlagen. Dann stand ich zum ersten Mal in meinem Leben mit meinem Bündel auf der Straße. Ich bin zum Hauptbahnhof gegangen. Dort hat mir ein Typ seinen windgeschützten Platz überlassen. Er war früher Soldat. Auf der Straße ist das Leben sehr hart, aber man lernt auch viel. Es gilt das Recht des Stärkeren, aber es gibt auch Solidarität. Es fällt mir nicht leicht, darüber zu sprechen.

Inzwischen habe ich eine Wohnung gefunden. Ich habe mich sehr angestrengt, um da herauszukommen. Es wird nicht leicht sein, die Samusocial-Mitarbeiter zu verlassen. Ich werde ab und zu hier vorbeikommen, um sie zu besuchen.“

Fatuma

„Ich wurde 1986 in Äthiopien geboren. Meine Familie gehört zum Volk der Afar. Mein Vater war Bauer, er hielt Rinder und Hühner. Wir lebten in einem kleinen Dorf; ich hatte vier Schwestern und drei Brüder. Wir sind alle beschnitten worden, wie es bei uns Tradition ist. Ich muss da ungefähr drei Jahre alt gewesen sein.

Ich bin nie zur Schule gegangen, es gab keine bei uns. 2013 bin ich mit meinem Mann nach Belgien gekommen. Er stammte aus Eritrea, einem Nachbarland von Äthiopien. Ich habe dreizehn Jahre mit ihm zusammengelebt. Er war gewalttätig. Ich habe mehrmals versucht, ihn zu verlassen. Es gab jede Menge Probleme.

Eine Freundin hat mir vom Samusocial erzählt. Hier versuchen wir, eine Wohnung für mich zu finden. Ich hoffe, dass es klappen wird. Ich sitze nicht gerne herum. Ich bin eine gute Hausfrau. Ich würde gerne hierbleiben. In Äthiopien habe ich niemanden mehr.“

Ikken

„1993 bin ich nach Belgien gekommen. Mein Mann und meine fünf Kinder sind in Marokko geblieben. Ich habe drei Jahre lang bei einer libanesischen Familie gearbeitet. Der Familienvater hat für eine internationale Firma gearbeitet. Ich habe gekocht, den Haushalt versorgt und mich um ihre sechs Kinder gekümmert. Ich hatte das Gefühl, ausgenutzt zu werden.

Ich habe eine andere Familie gefunden, bei der ich fünfzehn Jahre lang geblieben bin. Auch dort hatte ich nicht das Gefühl, dass man mich respektiert. Ich bekam 600 Euro pro Monat. Irgendwann ist im Haus ein Wasserrohr gebrochen. Das Parkett wurde dabei beschädigt und musste repariert werden. Deswegen ließen sie eine Schleifmaschine kommen. Bei der Arbeit mit dieser Maschine habe ich mich an der Wirbelsäule verletzt. Ich musste vier Monate im Bett bleiben. Meine Arbeitgeber waren verärgert, weil ich keine Aufenthaltsgenehmigung hatte und schwarz gearbeitet habe. Ich konnte nicht mehr bei ihnen bleiben und auch sonst nirgendwo hin. Wegen meinem verletzten Rücken konnte ich nicht mehr schwer tragen. So verlor ich meine Arbeit und bin auf der Straße gelandet. Das war 2013. Seitdem überlebe ich dank dem Samusocial.

Nach Marokko kann ich nach all den Jahren nicht zurück. Ich würde gerne eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen.“

Joëlle

„Früher – in einem anderen Leben – habe ich hier, in diesem Gebäude am Square de Meeûs, gearbeitet. Ich war Mitarbeiterin in der Telefonzentrale des Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschusses. Ich wurde eingestellt, weil ich viele Sprachen spreche: Französisch, Englisch, Italienisch, Hocharabisch, Türkisch... Nach dem Studium habe ich als Au-pair-Mädchen für eine Diplomatenfamilie gearbeitet, die viel gereist ist. Ich bin 17 Jahre lang bei ihnen geblieben. Deshalb spreche ich so viele Sprachen.

2018 sind mehrere Menschen gestorben, die mir sehr nahestanden, darunter meine beiden Brüder und mein Vater. Außerdem hat mich die Arbeit sehr belastet. Ich wurde schwer depressiv. Auch mein Partner hat seine Arbeit als Koch verloren. Wir konnten unsere Miete nicht mehr zahlen und wurden hinausgeworfen. Das war im Januar 2020.

Wir haben angefangen zu betteln, aber wegen COVID 19 sind die Menschen nicht mehr aus dem Haus gegangen und haben nichts mehr gegeben. Wir durften uns nicht mehr auf Bänke setzen, sondern mussten den ganzen Tag mit unserem Rucksack herumlaufen. Ich hoffe, dass mein Partner wieder eine Stelle in einem Restaurant findet. Und dass unser Leben wieder normal wird.“

Karolina

„Ich bin 23 Jahre alt. Ich bin in Brüssel in einer Familie mit polnischen Wurzeln zur Welt gekommen. Meine Mutter wollte mich nicht. Bis ich sechs Jahre alt war, lebte ich bei meiner Großmutter in Polen. 2002 bin ich nach Brüssel zurückgekehrt. Meine Mutter und mein Stiefvater haben mich schlecht behandelt.

Als ich 15 Jahre alt war, bin ich abgehauen. Ich bin zu meinem Freund und seinem Vater gezogen. Mein Sohn wurde geboren, als ich 17 Jahre alt war. Das Jugendamt hat mich betreut und mich an eine Einrichtung für junge Mütter in Tournai verwiesen. Dort hat man sich gut um mich und meinen Sohn gekümmert.

Anschließend sind wir zu dritt – also ich, mein Sohn und sein Vater – in eine Wohnung in Flandern gezogen. Mein Freund war sehr eifersüchtig, paranoid. Er hat dafür gesorgt, dass ich aus der Wohnung geschmissen wurde. Ich habe die polnische Staatsangehörigkeit, könnte aber eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten, die es mir ermöglicht, in Belgien zu leben und zu arbeiten. Solange meine Papiere nicht in Ordnung sind, kann ich nichts tun.

Seit ich hier im Gebäude am Square de Meeûs bin, habe ich wieder Hoffnung. Wir unterstützen uns gegenseitig. Ich hoffe, dass ich meinen kleinen Sohn wieder zu mir holen kann.“

Laetitia

„Wissen Sie, ich war früher Model... Ich weiß, wie man posiert. Ich war 18 Jahre alt, groß, schlank und hübsch. Aber überhaupt nicht glücklich. Mein Stiefvater war Zuhälter und meine Mutter Prostituierte. Ich war viel zu jung, um mit diesem schrecklichen Umfeld zurechtzukommen.

Um all das zu ertragen, trank ich und nahm Drogen. Heroin und Kokain. Damit habe ich aufgehört, ich bekomme jetzt Methadon. Aber mit dem Alkohol ist es schwieriger.

Das derzeit größte Problem ist mein Exfreund. Er ist extrem gewalttätig. Ich hatte seinetwegen einen Milzriss und eine gebrochene Nase, und er hat mir die Hälfte der Haare ausgerissen. Und das ist noch längst nicht alles. Er verfolgt mich. Er will ständig Geld von mir. Ich habe Angst. Das ist kein Leben, wenn man 51 Jahre alt ist.

Seit zehn Jahren lebe ich auf der Straße. Dort habe ich nach jahrelanger Trennung meine Schwester wiedergefunden. Ich bin sehr froh darüber. Ich habe auch Freunde gefunden. Wir reden miteinander, helfen uns gegenseitig, unterstützen uns. Das gibt mir neue Kraft.“

Mahfouda

„Ich kann sehr gut kochen, das habe ich von meiner Großmutter in Algerien. Ich habe schon sehr früh angefangen zu kochen, als ich etwa 13 Jahre alt war. Meine große Schwester hatte geheiratet und das Haus verlassen. Daher musste ich ihre Aufgaben in der Küche und im Haushalt übernehmen. Wir waren zehn Kinder.

Ich bin nie ausgegangen, ich hatte keine Freundinnen. Mein Vater war gewalttätig, er schlug meine Mutter und meine Brüder. Aber mich nicht. Als ich 36 Jahre alt war – jetzt bin ich 48 –, bin ich zu ihm nach Holland gefahren, um ihn in seinen letzten Tagen zu unterstützen. Er hatte Krebs. Ich war natürlich sehr traurig, als er gestorben ist, aber ich habe mich gefreut, plötzlich Europa erkunden zu können und frei zu sein. Einige Zeit später ist auch meine Mutter gestorben. Kurz davor hat sie mir gestanden, dass ich nicht ihre biologische Tochter bin. Es gab eine andere Frau, die mein Vater sehr geliebt hatte. Das zu hören, war ein großer Schock für mich.

Ich habe in Belgien Asyl beantragt, aber der Antrag wurde abgelehnt. Nach Algerien will ich nicht mehr zurück. Dort sind Frauen nicht frei. Ohne Ehemann existieren sie gar nicht. Und die Ehe ist ein Gefängnis.“

Pascaline

„Ich habe drei Söhne von zwei verschiedenen Vätern, die beide im Kongo, wo ich herkomme, gestorben sind. Einer wurde ermordet. Ich war alleine mit meinen Kindern und mittellos, es ging mir immer schlechter. Ich war sehr traurig und habe den Verstand verloren. Ich habe mit meinen Söhnen in einer Kirche geschlafen.

Ich bin 1960 in Kinshasa als ältestes von fünf Kindern zur Welt gekommen. Mein Vater war Polizist. Ich bin nicht viel zur Schule gegangen, weil ich mich um den Haushalt kümmern musste.

Einer meiner Ehemänner war Leibwächter eines Obersts, er hat mich nach Belgien geschickt und gesagt, dass man mich dort behandeln könne. Aber als ich hier angekommen bin, hat mir niemand geholfen. Ich schlief in Parks Männer haben mir Hilfe angeboten und gesagt, dass ich bei ihnen wohnen kann, aber sie haben mich wie ein Dienstmädchen behandelt und ich musste mit ihnen schlafen.

Seit ich hier im Gebäude am Square de Meeûs bin, schlafe und esse ich gut. Man hat mir Medikamente gegeben und ich bin ruhiger. Ich würde gerne ein kleines Restaurant eröffnen. Aber ich habe keine Papiere. Ich weiß nicht, warum ich hierhergekommen bin. Aber jetzt ist es zu spät, um in den Kongo zurückzukehren.“

Jennifer

„Mein Adoptivvater hat mich vergewaltigt, und ich bin schwanger geworden. Als meine Tochter zur Welt gekommen ist, war ich 15 Jahre alt. Ich hatte versucht, sie abzutreiben, indem ich mich die Treppe runtergeworfen habe. Aber es hat nicht geklappt.

Ich habe die Schule abgebrochen und bin von zu Hause weggelaufen. In den Straßen von Lüttich, wo ich aufgewachsen bin, habe ich mich mit den falschen Leuten herumgetrieben. Ich habe angefangen zu trinken und Drogen zu nehmen. Ich habe einen Mann kennengelernt und drei Kinder mit ihm bekommen. Ich war auch mit anderen Männern zusammen, einige von ihnen waren gewalttätig. Einer hat versucht, meine Tochter zu schlagen... Acht Jahre saß ich wegen Totschlags im Gefängnis.

Ich habe auf der Straße viel erlebt. In Brüssel schlief ich in einem Zelt in der Nähe des Bahnhofs Bruxelles-Midi. Eines Tages hat jemand es in Brand gesteckt.

Inzwischen sind meine Kinder 24, 19, 17 und 15 Jahre alt. Mein ältester Sohn hat mich vergewaltigt, als ich bei ihm Unterschlupf gesucht habe. Trotz all dieser entsetzlichen Erlebnisse bemühe ich mich, mein Leben wieder in den Griff zu bekommen und langsam voranzukommen. Ich müsste mir eine Unterkunft in einem Heim suchen. Ich bin noch nicht so weit, alleine oder in einer Wohngemeinschaft zu wohnen. Bald bin ich 40 Jahre alt, und ich hoffe, dass ich wieder auf die Beine komme.“